Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. 6. Jahrgang des „Protestant“.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und J. Schmeidler (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244 a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile . . . . . . 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) . . . . . . 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. Nr. 9. Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin 1. März 1902 Bremen.

Inhalt: Jesu Passion. Von Karl König. — Zur Schwesternpflege an Männern. Von H. Ladendorf. — Krankenpflege. Von Dr. Friedrich Scholz. — Auch eine Notiz. Von M. Fischer. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Mitteilungen des Verlags. — Anzeigen.

Jesu Passion.

Man hat es dem Christentum übel genommen, daß es so viel vom Leid redet. Man sagt: Das ist ein Zeichen von Unnatur. Denn unsere ganze Natur widerstrebt dem Leid. Nur krankhafte Gemüter wühlen im Leide herum. Und so zeigt die Kirche mit ihren vielen Leidenspredigten nur ihre eigene Krankheit: sie ist voller Unnatur, ist lebensfeindlich statt lebensfreudig, weltflüchtig statt weltmutig, feige und voll Thränen, statt tapfer und voll Lachens.

In diesen Anklagen steckt viel Wahres und Gesundes. Es giebt mancherlei Christentum, daß lieber mit dem Thränentüchlein hantiert, als tapfere Kriege führt, lieber vom Lämmlein weiche Lieder, als von Gott das Trutzlied Luthers singt. Nur sollte man für solches Christentum weder Christus noch Luther verantwortlich machen. Wenn Luther vom Leide sagt und singt, dann strahlen seine Augen und seine Muskeln zucken: Ein feste Burg ist unser Gott! Und Jesu leuchtendes Angesicht hat sich so tief den Seelen eingeprägt, daß selbst noch in der ältesten Mönchsregel die Verdrossenheit als Todsünde angerechnet wurde: „So ihr fasten wollt, sollt ihr nicht trübselig drein sehen wie die Heuchler... salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, auf daß du nicht scheinest vor den Leuten!“

Jesu Art gegenüber dem Leid war nicht die, daß er ihm mit gerungenen Händen gegenüberstand, und durch seine Klage noch anderen Leuten den Tag verdarb. Nein, er nahm das Leid als etwas, das lediglich den einen Zweck hat, überwunden zu werden.

Und eben darum reden wir vom Leid. Wir wissen zu gut, warum allzuviele nichts vom Leide sehen und hören möchten. Sie haben Furcht! Wenn sie von ihrer Gesundheit reden und ihren guten Verdienst, sagen sie: „Unberufen!“ Das ist ein scheuer Blick nach hinten. Sie fühlen sich nicht sicher. Es geht etwas hinter ihnen her mit schwerem Tritt — das Schicksal. Ruft nicht so laut, es könnte etwas hören! Unberufen, unberufen!

Jesus aber hat über die Seinigen das Wort gesetzt: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten!“ Von all den Dingen, die uns nur an den Leib gehen, sollen wir nicht ein zu großes Wesen machen. Sonst wachsen sie uns über den Kopf! Auch sollen wir nicht mit kleinen, scheuen, ängstlichen Blicken das Schicksal streifen, sondern ihm voll und tapfer ins Auge schauen. Es kommt uns genug des Leides von selbst in den Weg. Man kann es nicht wegsorgen und hat noch viel weniger Ursache, es herbeizusorgen. Statt sich unsicher zu machen und Leiden einzubilden, bilde man seinem Geiste Kraft ein und Sicherheit und Schlagfertigkeit, daß er die Hiebe des Schicksals mit scharfen Gegenhieben zu parieren im stande ist.

Das aber lernt man am besten in der Kriegsschule Jesu von Nazareth. Seht ihr ihn zur Zeit der Passion mit seinen Mannen hinaufschreiten zum wohlbewehrten Zion? Hört ihr nicht Schwerterklang, scharf, hell und rein? Das ist Jesus und seine Mannen! Sie führen den schwersten Krieg, den Krieg wider dunklen Wahn und schielenden Lügengeist, wider Banausentum im Bunde mit Tradition und Priestermacht.

Sehet da Jesu wahre Passion! Das ist sein großes wildes Herzeleid, daß es des Erbärmlichen so viel auf Erden giebt.

Diese seine Passion soll die unsere werden. Je mehr sie es wird, um so unwichtiger werden gegenüber diesem großen Leid uns unsere täglichen kleinen Leiden. Und schon das ist ein gut Stück Leidüberwindung.

Karl König.

Zur Schwesternpflege an Männern.

Lieber Herr Kollege!

Sie bitten mich um eine kurze, zuverlässige Darlegung derjenigen „Vorgänge“ in unsern hamburgischen Staatskrankenanstalten, die in letzter Zeit die Öffentlichkeit verschiedentlich beschäftigt haben und auch in den Verhandlungen des Reichstages letzthin erörtert worden sind. Es handelt sich, wie ja bekannt ist, um schwerwiegende Vorwürfe gegen die Schwesternpflege in denselben an männlichen Kranken, die — so, wie sie gehandhabt wird — als eine grobe Verletzung des natürlichen Schicklichkeits- und Schamgefühls und als eine ungeheure Gefahr für die Sittlichkeit der Schwestern sowohl wie der Kranken bezeichnet wird. Es wird behauptet, daß die gesunden Grundsätze der evangelischen und katholischen Schwesternverbände gänzlich verlassen, und Skrupellosigkeit und Verblendung auf der einen, Herrschsucht und Sinnlichkeit auf der andern Seite Zustände in unsern Staatskrankenhäusern geschaffen hätten, die allem natürlichen Empfinden Hohn sprächen.

Das sind allerdings Vorwürfe, die, wenn sie den Thatsachen und der allgemeinen Stimmung entsprächen, schleunige und gründliche Remedur fordern würden. Es ist deshalb kein Wunder, daß diese Angriffe, besonders in solchen Kreisen, die

die thatsächlichen Verhältnisse nicht zu beurteilen im stande sind, vielfach eine gewisse Aufregung erzeugt haben. In Wirklichkeit liegen die Dinge wesentlich anders, als es nach der Heftigkeit der Angriffe scheinen könnte, und es ist mir darum ganz lieb, daß ich Ihnen etwas darüber schreiben kann.

Zunächst ist es nicht zweifelhaft, daß die Angriffe gegen die Schwesternpflege in unsern Staatskrankenhäusern im wesentlichen ausgehen von zwei Broschüren, deren sensationelle Titel („Unter dem Deckmantel der Barmherzigkeit" und „Mädchenopfer"), noch mehr aber deren ganzer Ton einen von vornherein wenig vertrauenerweckenden Eindruck auf jeden ruhig und sachlich urteilenden Leser machen muß. Wenn den Ärzten jeder Respekt vor dem Sittlichkeits- und Schamgefühl der Schwestern und der Kranken abgesprochen wird, wenn den Schwestern die niedrigsten sinnlichen und weltlichen Motive für die Wahl ihres Berufs untergeschoben werden, so wird es schwer sein, den Verfassern Wohlwollen und Sachlichkeit zuzuschreiben. Wer selbst Gelegenheit gehabt hat, die ernste Auffassung des ärztlichen Berufs, wie er in unsern hamburgischen Krankenhäusern ausgeübt wird, und den durchweg hohen sittlichen Geist der Schwestern in ihrer Arbeit an den Kranken persönlich kennen zu lernen, der wird es schmerzlich empfinden, daß durch diese persönlichen Angriffe die sachliche Behandlung der Frage vollständig verloren hat. Sachlich, das wird jeder zugeben, kann man über die Berechtigung der Schwesternpflege an Männern oder über die Grenzen, die ihr zu ziehen sind, verschieden denken. Das wird man auch niemandem verwehren. Das aber durfte man nicht thun, daß man speziell an Hamburger Verhältnissen exemplifizierte und den Eindruck erweckte, als wenn hier ein „Sodom und Gomorrha" vorhanden sei, während in Hamburg keine anderen Grundsätze befolgt worden sind, als in allen andern Krankenanstalten, an denen Schwesternpflege eingeführt ist. Es ist ja nicht meine Aufgabe, die prinzipielle Frage der Schwesternpflege zu behandeln; ich überlasse das gern einem Fachmann, dessen Ausführungen Sie mir in Aussicht stellen.*) Eins ist mir aber immer wieder in den Urteilen, die man von Laien hört, aufgefallen, wie oft Prüderie und Sittlichkeit miteinander verwechselt werden. Und wenn ich einen rein persönlichen Eindruck wiedergeben soll, den ich empfangen habe, so ist es der: daß weder der sittliche Charakter der Schwestern noch der Kranken durch die Einführung der Männerpflege gelitten hat. Auch unsere hamburgischen Krankenanstalten sind ein Beweis dafür, daß eine Frau, wo sie ihren Beruf mit der rechten Zurückhaltung und Keuschheit, mit dem rechten sittlichem Geist ausübt, auf den männlichen Kranken nur einen veredelnden Einfluß auszuüben im stande ist; und daß die sittliche Gefahr für die Schwester keine größere, vielleicht sogar eine geringere ist, als sie die Versuchungen zur Sünde überall in der Welt darstellen. Es ist darum bezeichnend, daß es den Verfassern der Broschüren auch nicht in einen einzigen Fall gelungen ist, einen wirklichen Beweis für die entsittlichende Wirkung des Schwesternberufs beizubringen.

Was nun die Entstehung der Broschüren angeht, so ist es ein offenes Geheimnis, daß die geistige Urheberschaft derselben nicht in erster Linie auf die Verfasser selbst zurückgeht, sondern auf einen Herrn, der, seiner Meinung nach, an einer ihm persönlich nahe stehenden Schwester eine erschütternde Erfahrung von der demoralsierenden Wirkung der jetzigen Schwesternpflege gemacht. Derselbe hat dann nach weiterem Material gesucht, das seine persönliche Erfahrung als eine objektive Thatsache nachweisen könnte. Der wesentlichste Inhalt desselben sind achtundzwanzig Zeugnisse früherer Kranker, die in teilweise abstoßender Weise Einzelheiten aus ihren Beobachtungen und Erlebnissen zu Protokoll gegeben haben. Deren Aussagen sind nun in den Broschüren abgedruckt.

Wie sollten sich die Krankenhausverwaltungen gegenüber diesen Anklagen verhalten? Zu einem gerichtlichen Vorgehen lag zunächst schon deshalb kein Grund vor, da die Krankenhäuser, in denen die angeführten Dinge geschehen sein sollten, mit Namen nicht genannt und nur dem Eingeweihten bekannt waren. Sodann wären es höchst unerquickliche Verhandlungen geworden, die wesentlich nur der Sensation gedient hätten. Vor allem aber hoffte man durch eine gründliche Untersuchung und die Veröffentlichung des Ergebnisses derselben die öffentliche Meinung aufzuklären und zu beruhigen. Diese Untersuchung ist nun geführt worden durch eine Kommission der Bürgerschaft, die ihren Bericht in den nächsten Wochen erstatten wird. Das wesentliche Resultat derselben ist aber schon veröffentlicht worden in einer Rede, die der Vorsitzende des Krankenhauskollegiums, Senator Dr. Schröder, gelegentlich der Schwesternfeier im Eppendorfer Krankenhaus gehalten hat. Derselbe hat feierlich erklärt, daß „auch nicht eine einzige der Anklagen sich hat als wahr erweisen lassen können." Bei derselben Gelegenheit wurde eine von den Oberärzten und Leitern sämtlicher staatlichen und auch verschiedener privaten Krankenhäuser von Hamburg und Altona unterschriebene Erklärung verlesen, in der die Anklagen gegen die Schwestern als „gehässige Ausstreuungen gebrandmarkt" und die Thätigkeit derselben „uneingeschränkt" anerkannt wurde. Dieselbe Erklärung hat dann der hanseatische Bevollmächtigte Dr. Klügmann im Reichstag abgegeben.

Leider hat sich nun die Hoffnung, daß die Angelegenheit damit erledigt sei, nicht erfüllt. Es ist in den letzten Wochen eine dritte Broschüre erschienen, die unter dem verheißungsvollen Titel S. und G. (= Sodom und Gomorrha) eine „kritische Beleuchtung" der vom Senator Dr. Schröder gehaltenen Rede bringen will. Sachlich enthält diese Broschüre nichts neues, dafür aber um so mehr persönlich beleidigende, geradezu provozierende Angriffe. Es wird die geschehene Untersuchung für eine „Farce" erklärt, die „ungemein jenen offiziellen Revisionen ähnelt, auf die man wochenlang sich vorbereitet;" und in diesem Tone geht es weiter. Damit war denn doch das Maß dessen überschritten, was man ohne Ausübung der Gerichte ertragen konnte; und so hat denn auch, wie ich aus zuverlässiger Quelle höre, das Krankenhauskollegium beschlossen, gegen den Verfasser dieser dritten Broschüre Strafantrag zu stellen. Wenn infolgedessen die Angelegenheit leider auch für die nächste Zeit noch nicht zur Ruhe kommen wird, so ist doch zu hoffen, daß nicht nur eine juristische, sondern auch eine moralische Verurteilung des Vorgehens der Broschürenverfasser erreicht werden wird. Darüber wird sich seiner Zeit, wenn das Interesse an der Angelegenheit nicht schon früher schwindet, berichten lassen.

Mit herzlichem Gruß verbleibe ich Ihr ergebener

Hamburg. H. Ladendorf.

Pastor am Alten Allgemeinen Krankenhause.

Krankenpflege.

Von Dr. Friedrich Scholz.

Leben wir wirklich in einer Zeit der Umwertung aller Werte? Fast möchte man es glauben, wenn man sieht, wie Einrichtungen, die sich in jahrzehnte-, ja jahrhundertelanger Dauer bewährt zu haben scheinen, jetzt auf einmal verworfen, als minderwertig, schädlich und unheilvoll hingestellt werden. Freilich ist damit noch nicht gesagt, daß solche umwertende Kritik auch jedesmal vom öffentlichen Bewußtsein ratifiziert wird.

Daß Krankenpflege vornehmlich ein weibliches Arbeitsgebiet sei, galt bisher als unbestritten. Jahrhundertelang hatten katholische Nonnen durch Krankenpflege sich den Dank der Menschheit verdient, evangelische Diakonissen und freie Vereine hatten Nachfolge geleistet, in Krieg und Frieden hatten sie sich bewährt, die „Schwester" war ein typisches Bild unseres Kulturlebens geworden.

Wir waren gewohnt, uns die Schwester vorzustellen, nicht gerade als einen Menschen höherer Art, nicht, wie sie wohl als Romanheldin mitunter geschildert wird, aber doch als ein Wesen, das durch die Weihe eines außerordentlich schweren, aufreibenden und entsagungsvollen Berufes über sich selbst hinausgehoben, still und bescheiden ihren Weg durch den Lärm des hastenden Tages wandelt. Wir wußten wohl, daß nicht alle diesem Bilde genau entsprechen, daß es auch unter den Schwestern minderwertige giebt und oft auch auf sie das Wort

*) Siehe den folgenden Artikel. D. H.

von den Auserwählten und den Berufenen paßt. Aber im allgemeinen, wenn auch Neigung und Parteistellung den einen mehr zu dieser, den andern mehr zu jener Richtung zog, schien doch unsere Vorstellung der Wirklichkeit zu entsprechen.

Weit gefehlt! Zwei unlängst erschienene Broschüren (Johannes Stangenberger: „Unter dem Deckmantel der Barmherzigkeit" und J. G. Brandes: „Mädchenopfer". Berlin. Herm. Walther) wollen uns eines anderen belehren. Dort wird von Schwestern, gemeint sind allerdings nur „weltliche" Schwestern, nur noch als von schamlosen Personen gesprochen, die mit frechen, lüsternen Blicken, mit verlebten Zügen, mit jeder Schamhaftigkeit und Schüchternheit entbehrenden Manieren, abgestumpft gegen alle ekelhaften Eindrücke, mit aufgestreiften Ärmeln, an Männern die scheußlichsten, widernatürlichsten Akte (es ist von Krankenpflege die Rede!) ausüben, — ein Bild, wie es gemeiner und abstoßender gar nicht sein könne. Man kämpfe zwischen Verachtung und Mitleid (Mädchenopfer S. 55). Die Entsittlichung gehe ganz systematisch vor sich (S. 56) und das Aufgeben aller psychischen und physischen (!) Attribute der Jungfräulichkeit müsse unbedingt die Folge sein. Diese so befleckten Mädchen, deren Gesichtsausdruck schon ein ganz spezifischer (S. 58), d. h. scheußlicher sei, seien über alle sexuellen Fragen, über normale und perverse Dinge des Geschlechtslebens aufgeklärt (S. 65), die Mädchentugenden vollkommen verloren gegangen. Reuige Sünderinnen unter früheren Schwestern hätten erklärt, daß sie erst wieder in der bürgerlichen Gesellschaft Sitte und Mädchentugenden vor Augen bekommen hätten, solange sie im Sumpfe ihrer Genossenschaft gesteckt, seien sie gegen derartige Betrachtung ihres inneren Menschen ganz stumpfsinnig gewesen (S. 57). Die Entartung der bedauernswerten Geschöpfe sei überhaupt nur mit Stumpfheit des Geistes, Verblödung, Entartung des Bewußtseins und der Selbsterkenntnis etwas zu entschuldigen (S. 57). Zu der Verrohung auf sexuellem Gebiete geselle sich dann noch eine allgemeine Verderbnis des Charakters. — Wie ich ausdrücklich hervorhebe, ist hier nicht etwa von Hamburger Bordellmädchen, sondern von deutschen Schwesternschaften in deutschen Krankenanstalten die Rede.

Allerdings spricht der Verfasser immer nur von Schwestern, die Männerpflege ausüben und scheint somit diejenigen ausnehmen zu wollen, die nur Frauen- und etwa noch Kinderpflege treiben. Aber wenn wir von einigen katholischen Orden, z. B. den Elisabethinerinnen, absehen, giebt es solcher Schwestern nur wenige. Zeitweise werden sie wohl meistens im „medizinischen Großbetriebe", wie Verfasser die Krankenanstalten nennt, fast alle auch zur Männerpflege herangezogen. Also diese Schwestern alle können obige Charakterzeichnung auf sich beziehen. Ausdrücklich nimmt Verfasser nur die katholischen barmherzigen Schwestern und die Diakonissen der evangelischen Verbände von seinen Anklagen aus (S. 5). Alle anderen, z. B. die Zimmerschen Diakonieschwestern, die Schwestern vom roten Kreuz, die Viktoriaschwestern und wie sie alle heißen, fallen unter sein verurteilendes Verdikt. An Kühnheit der Verallgemeinerung fehlt es dem Verfasser nicht. Weshalb die „religiösen" Schwestern ausgenommen werden, ist nicht recht verständlich. Denn aus eigenen Erfahrungen über diese, die ihm ein freundliches Bild gewährt haben könnten, spricht Verfasser offenbar nicht, sonst würde er es gesagt haben. Wie er selbst sagt, übt auch die katholische Schwester unbeschränkte Männerpflege aus. Gewinnt nun dieselbe Handlung unter ihren Händen ein anderes, ein ethischeres und ästhetischeres Ansehen? Schützt das Keuschheitsgelübde vor unlauteren Gedanken? Oder dienen nicht vielmehr, wo unlautere Gedanken verbannt bleiben, in beiden Fällen persönliche Charaktereigenschaften zum Schutze? Wird das Schamgefühl des Kranken weniger verletzt, wenn eine „religiöse", oder eine der „weltlichen" Schwestern die Hand führt?

Die Broschüren sind Anklagen gegen die „schrankenlose" Männerpflege durch Schwestern. Es wird darunter die Pflege verstanden, die, ohne Beihilfe männlicher Pflege, ganz allein durch Schwestern ausgeübt wird. Aber nach den unverständlichen Ausnahmen, die gemacht werden, ist es schwer zu glauben, daß nicht noch eine andere Tendenz dahinter steckt, nämlich die „weltliche" Krankenpflege, im Gegensatz zur „religiösen", zu diskreditieren.

Nicht minder scharf, wie gegen die Schwestern, gehen die Verfasser in ihrer lebhaften Ausdrucksweise gegen die Ärzte und Krankenhausvorstände vor, ebenso gegen die sogenannten Oberinnen, die „freie" Schwesternschaften gründen und gegen die hohen Protektorinnen. Roheit, Schamlosigkeit, Mädchenschändung, Mädchenhandel sind Ausdrücke, die sich fast auf jeder Seite wiederholen. Die Mädchen werden verführt, gegen Bezahlung der Versorgung wegen ihr Schamgefühl, ihre Züchtigkeit und Jungfräulichkeit zu opfern, sie werden gemißbraucht und geschändet. „Verflucht seien diese — — — —, die ihre Töchter unter dem gleißnerischen Deckmantel der Barmherzigkeit schänden." (Mädchenopfer S. 45.) Die „teuflischen Weiber", nämlich die sogenannten Oberinnen, müssen ins Gefängnis geworfen werden wegen Verschleierung der wirklichen Anforderungen — und was dergleichen Koseworte mehr sind. Solche Maßlosigkeit der Sprache richtet sich von selbst.

Und doch! Das Verdienst haben die beiden Broschüren, daß sie unsere Aufmerksamkeit wieder einmal auf Dinge lenken, die sich sonst im Verborgenen, in einer Art von clair obscur abspielen und dem öffentlichen Gewissen wenig zu schaffen machen. Ist in dieser Beziehung, wie wir stets angenommen haben, wirklich alles wohlgeordnet? Ist die Krankenpflege in unseren Musteranstalten mit ihrem technisch wohlgeschulten Pflegepersonal, bei unseren ärztlichen Koryphäen, Kapazitäten und Autoritäten, bei diesen Priestern der Humanität wirklich in allen Stücken unübertrefflich? Giebt es nicht vielleicht da und dort ein falsches oder übertriebenes Prinzip, eine irregehende Praxis und alten Schlendrian?

Die Frage, ob auf Männerabteilungen weibliche Pflege überhaupt erforderlich oder zur Not entbehrlich sei, ist durch die Militärlazarette, die Irrenanstalten und die männlichen katholischen Krankenpflegerorden, namentlich die barmherzigen Brüder, längst entschieden. Ich sagte: zur Not. Denn das hat mich meine Erfahrung, und dieselbe erstreckt sich über 35 Jahre im „medizinischen Großbetriebe", allerdings gelehrt, daß weibliche Krankenpflege höher steht, als männliche. Ich spreche hier nicht von der sogenannten „zarten Hand". Denn Ausnahmen giebt es hüben und drüben. Ich habe Pfleger mit zartester Hand und Pflegerinnen mit groben Fäusten kennen gelernt, Brüder, die zart und leise, wie auf Sammetschuhen, einhergingen und Schwestern, die, ebenfalls bildlich gesprochen, in Holzpantinen durch den Saal polterten. Aber darin stimme ich doch mit allen erfahrenen Ärzten überein, daß die weibliche Natur sich besser als die männliche zur Krankenpflege eignet. Die Schwester sieht stetiger auf das Ziel und widmet sich ihrer Aufgabe mit lebendigerem Interesse, als der Pfleger, der außerdem noch allerhand andere Dinge im Kopfe hat und sich von Bedürfnissen, die der Schwester ganz fremd sind, abhängig macht. Gewissenhaftigkeit und Geschicklichkeit mögen in einem Parallelfalle ganz gleich sein, aber es ist einmal nicht anders, — der Pfleger hat den Beruf, aber der Beruf hat die Schwester. Der Pfleger steht zu einem großen Teil außerhalb desselben, die Schwester ganz in ihm. Daß der Sinn für das Behagliche und Ästhetische im Krankenzimmer, ja selbst für bloße Reinlichkeit und Akkuratesse mehr bei der Frau, als beim Manne sich findet, ist nicht zu bestreiten. Wie vielen Pflegern fällt es wohl einmal ein, das Zimmer mit Blumen zu schmücken oder sich gar um das gemütliche Bedürfnis des Kranken zu kümmern? Hier und da bin ich ihnen wohl begegnet, aber oft ist es nicht gewesen. Schon die bloße Gegenwart einer Schwester, ich meine natürlich nur eine solche, wie sie sein soll, hat etwas Beruhigendes und Hoffnungspendendes. Gewiß trägt dazu der polare Gegensatz der Geschlechter etwas bei, was übrigens mit bewußter Erotik gar nichts zu thun hat. Wie alles in der Welt kann auch dieses trotz aller dabei unvermeidlichen Menschlichkeiten an sich ideale Verhältnis entstellt, vergröbert, verroht werden, und zwar durch ungebührliche Verletzung des Schamgefühls. Die beiden Broschüren erzählen uns haarsträubende Sachen von dem, was Schwestern und Kranken in dieser Beziehung zugemutet wird. Wer Lust dazu hat, möge sie dort selbst nachlesen. Persönliche Erfahrungen hatte ich bisher hierüber nicht gemacht, höchstens ausnahmsweise einmal etwas davon gesehen oder gehört. So

kam ich einmal dazu, wie auf einer chirurgischen Abteilung in Gegenwart der zur Assistenz berufenen Schwester ein junger Mann splitterfasernackt mitten in den Saal gestellt wurde, um ihm ein Gipskorsett anzulegen. Ich fand es wenig zartfühlend, war aber geneigt, es mit dem Drange des Augenblicks zu entschuldigen. Eine Mitteilung, die mir erst dieser Tage von allerdings glaubwürdiger Seite wurde, daß in einer sonst gut renommierten Anstalt Männer von Schwestern katheterisiert würden, erschien mir so ungeheuerlich, daß ich sie nicht glauben wollte. Leider entspricht sie nur zu gut den in den Broschüren gemachten Enthüllungen.

Sonst habe ich, wie gesagt, solche Dinge nicht kennen gelernt. Auf der Breslauer Universitätsklinik, ich spreche von einer Zeit, die fast fünfzig Jahre zurückliegt, wurde mit größter Decenz verfahren. Mein Chef, der berühmte Middeldorpf, operierte bei Männern stets ohne alle Assistenz von Pflegerinnen. Alle Handreichungen wurden von Assistenzärzten und Klinicisten geleistet, und nur ein altes Faktotum, eine etwa fünfzigjährige Witwe, war ihm sonst noch zur Hand. Von Operationen und Verbänden aber bekam sie nichts zu sehen und hatte nur das Instrumentarium in Ordnung zu halten. Auch die Verbände wurden von uns Assistenten besorgt. Im Allgemeinen Krankenhause in Bremen fand ich vor 34 Jahren gemischtes System vor, das heißt auch auf den Männerabteilungen (mit Ausnahme natürlich der syphilitischen und Krätzeabteilungen) waren Pflegerinnen, denen aber Badewärter und männliche Hilfspfleger beigegeben waren, angestellt. Ich darf sagen, daß das System sich bewährte und daß Unzuträglichkeiten nicht vorgekommen sind. Einmal hatte es sich eine Pflegerin, übrigens eine durchaus verständige honette Person, die mehrfach ausgezeichnet worden war, beigehen lassen, Typhuskranke selbst zu baden, ohne daß sie dazu genötigt gewesen war, rein aus Arbeitseifer. Darob große Entrüstung unter ihren Kolleginnen und Verweis von oben. Wir haben auch stets bei Männern sowohl wie bei Frauen, wenn sie auf den Sälen baden mußten, zur Schonung der Gefühle die Wannen mit einem Laken bedecken lassen. — Als später die Bielefelder einzogen, besetzten sie gleichfalls die Männerabteilungen mit Schwestern, die von Diakonen unterstützt wurden.

Jeder hat die Fehler seiner Tugenden, und dies erklärt auch hier manche Überschreitungen. Gewiß haben auch undelikates Empfinden, Gewohnheit und Abstumpfung mancher Ärzte, manchmal wohl auch zu große Arbeitslast, die nicht alles allein zu bewältigen im stande ist, ihren Teil daran. Aber die Hauptsache thut doch die Sorge für das Wohl des Kranken. Ihr wird alles andere untergeordnet und persönliche Rücksichten haben ganz zu schweigen. Viele Fehler, die in dieser Beziehung begangen worden und allmählich zum bequemen Schlendrian geworden sind, erklären sich aus dieser Tugend. Und wenn dies den Ärzten zur Entschuldigung dient, so ist es auch die Schwestern zu entlasten geeignet. Es giebt unter ihnen wirklich Naturen, hinter denen in wesenlosem Scheine liegt, was andere bindet, das Gemeine. Die katholischen Schwestern haben hierin vieles voraus und sind erhaben über Dinge, mit denen sich andere noch herumschlagen müssen.

Aber eben nicht alle sind so, und man soll Schwache und Unerfahrene, deren Dienste trotzdem Wert für uns haben, nicht in Lagen versetzen, denen ihr Gemüt nicht gewachsen ist. Auch möge man bedenken, daß nicht bloß die Schwestern, sondern auch die Kranken zu schonen sind. Für den gesund empfindenden Mann giebt es nichts Peinlicheres, als sich von Frauenhand gewisse niedere Dienste in seiner Schwachheit leisten lassen zu müssen. Der Abscheu aber steigert sich bei solchen Abscheulichkeiten, wie sie in den Broschüren geschildert sind.

Manche Leute gehen radikal vor und verlangen, daß die Schwesternpflege bei Männern ganz abgeschafft werde. Dies ist vom Standpunkte der höheren Tochter aus geurteilt und die Motive sind nicht sowohl ethischen, als Rücksichten äußerer Wohlanständigkeit entnommen. Allerdings pflegt man erstere vorzuschieben. Der Anblick des Nackten könne der Jungfräulichkeit der Seele schaden, ein ziemlich unklarer und wenig umschriebener Begriff, mit dem auch in beiden Broschüren stark gearbeitet wird. Als wenn nicht durch unsere moderne Kunst auf öffentlichen Straßen und Plätzen noch viel Stärkeres dargeboten würde! Der Gefahr, für einen Schwarzen gehalten zu werden, zum Trotz will ich sagen, daß hier die Grenze des für ein feineres Empfinden Zulässigen oft weit überschritten wird. Vor vielen Jahren machten bekanntlich schon die Gruppen auf der Berliner Schloßbrücke durch ihre ungenierte Nacktheit unliebsames Aufsehen. Aber es sind Idealgestalten, sie sind schön und ihre Nacktheit ist durch die künstlerische Idee gerechtfertigt. Dazu wird durch eine große vornehme Umgebung, Schloß, Lustgarten, Museen, alles, so zu sagen, aus der Werkeltagsstimmung auf eine höhere Stufe gehoben. Damit vergleiche man gewisse moderne Bildwerke, wo stumpfsinnig aussehende Kerle, mögen sie nun aus dem Stalle kommen oder aus dem Olymp zu stammen vorgeben, mit frecher Aufdringlichkeit ihre Pudenda öffentlich zur Schau tragen. Dem Apoll von Belvedere, der kapitolinischen Venus verzeihe ich ihre göttliche Nacktheit, ja ich fordere sie von ihnen, diesen Exhibitionisten verzeihe ich sie nicht.

Trotzdem glaube ich nicht, daß die Jungfräulichkeit irgend einer verschämten Mädchenseele dadurch könne gefährdet werden. Um wie viel weniger aber wird dies dann bei der Krankenpflege, die doch ganz andere, weit abliegende Ideen fördert, der Fall sein. Wenn ich hier von Krankenpflege rede, so brauche ich wohl kaum ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß ich die von mir stets geübte oben geschilderte meine und nicht die in den beiden Broschüren verurteilten Auswüchse.

Darin stimme ich dem Verfasser der zuerst genannten Broschüre bei, daß die Übelstände zum Teil auf Rechnung der mit so viel Schwung betriebenen Frauenemanzipation zu setzen ist. Von manchen Wortführerinnen derselben werden psychische Geschlechtsunterschiede überhaupt geleugnet. Die Frau ist ganz gleich dem Manne, sie kann dasselbe, sie will dasselbe und sie macht dasselbe. So gut der Arzt sich weibliche Geschlechtsteile ansieht und an ihnen herumhantiert, kann die Schwester bei Männern das gleiche thun. Es ist eine besondere Art weiblicher Kraftmeierei, und gewiß war es nicht cynisch, sondern ganz ehrlich gemeint, als eine Schwester auf den Vorhalt, wie sie solche Dinge thun und ansehen könne, antwortete: Dafür bin ich Schwester.

Auch ist leider nicht zu leugnen, daß durch Personen, die sich „Schwestern" nennen, weil sie sich eine Haube aufgesetzt haben und Krankenpflege als Erwerbsthätigkeit betreiben, der Schwesternname herabgezogen worden ist. Aber solche „wilde" Schwestern, die Masseusen sind und in Pumphosen radeln, scheinen die Verfasser nicht im Auge gehabt zu haben, da sie nur von Schwestern in großen Krankenhäusern sprechen.

Auch sonst ist man in Dingen der Krankenpflege nicht gerade zurückhaltend. So werden in dem früher wenigstens viel gebrauchten Lehrbuch der Krankenpflege von Frau Simon, das ich auch in Händen von Diakonissen gefunden habe, die männlichen Geschlechtsteile beschrieben. Wahrscheinlich der lieben Vollständigkeit wegen, denn für ihren Beruf bedürfen Schwestern dieses Wissensschatzes in keiner Weise. Dafür bietet das medizinische Studium, bei dem solche Dinge allerdings nicht zu umgehen sind, strebsamen Damen jede gewünschte Aufklärung. Es klingt ja ganz plausibel, wenn gesagt wird, die Ärztin werde nur Frauen- und Kinderpraxis treiben. Aber wer will dafür stehen, daß diese Schranke überall inne gehalten wird? In jedem Falle stellt das Studium, solange nicht Kurse in usum delphinae eingerichtet sind, die sogenannte Jungfräulichkeit der Seele auf eine harte Probe.

Was sonst über die Motive, aus denen sich Mädchen der Krankenpflege widmen, gesagt wird, mag oft seine Richtigkeit haben. Rücksicht auf Versorgung, unglückliche häusliche Verhältnisse, unglückliche Liebe und Resignation kommen gewiß nicht selten vor. Aber das ideale Element, das trotzdem und alledem bei sehr vielen maßgebend ist, wird nicht immer genügend gewürdigt. Ich habe jahrelang in der bremischen Irrenanstalt mit einer selbstgebildeten Schwesternschaft gearbeitet.

die sich aus allen Gesellschaftskreisen, hohen und niedrigen, rekrutierte, und war stets aufs neue überrascht und erstaunt über den schönen, opfer- und pflichtfreudigen Geist, der mir bei den meisten entgegentrat. Allerdings wurde ja nur weibliche Krankenpflege geübt, aber die meisten hatten von vornherein gar nicht gewußt, was sie erwartete, und doch waren sie trotz der wahrlich nicht glänzenden Bezahlung gern gekommen.

Den weltlichen Schwestern wird auch vorgeworfen, daß sie für Liebschaften zugänglich seien. Solche Fälle kommen vielfach vor, aber wo kommen sie nicht vor? Der Genius der Gattung, sagt schon Schopenhauer, betreibt seine Angelegenheiten „mit erhabener Ungestörtheit, mitten im Getümmel des Krieges oder im Gewühl des Geschäftslebens oder zwischen dem Wüten der Pest und geht ihnen nach bis in die Abgeschiedenheit des Klosters". Auch unter Diakonissen kommt es vor, und ich habe, wenn sich auch das Mutterhaus jedesmal darüber geärgert hat, doch in ernstgemeinten Verhältnissen nie einen Vorwurf finden können. Beecher, der berühmte Newyorker Kanzelredner, zu dessen Füßen sich die obersten Zehntausend versammelten, erwiderte einmal auf die Bemerkung, daß seine Kirche als Stelldichein für junge Heiratslustige gelte: Das ist mir lieb und jedenfalls viel besser, als wenn sie sich im Ballsaale kennen lernten. Es mag ja auch wohl manchmal vorkommen, daß eine Schwester von einem „dankbaren Patienten" heimgeführt wird. Sonst muß man sagen, daß der Krankensaal, wo wahrlich nicht Gesundheit und Schönheit, sondern Krankheit und Häßlichkeit die Herrschaft behaupten, zu wenig Verlockendes hat, um darin auf Abenteuer auszugehen.

Eine Schwierigkeit wird von denen, die nach ausschließlicher Männerpflege rufen, gewöhnlich unterschätzt, nämlich die, gutes Personal zu bekommen und festzuhalten. Ohne einem ehrenhaften Stande zu nahe treten zu wollen, muß ich doch sagen, daß wirklich gute Pfleger sehr dünn gesäet sind. Für viele, die gerade ohne Arbeit sind, ist Krankenpflege überhaupt nur ein augenblicklicher Notbehelf, und sie drehen ihr wieder den Rücken, sobald sich etwas Besseres findet. Andere sind gescheiterte Existenzen und nehmen die Eigenschaften, die ihren Schiffbruch im Leben verschuldet haben, in den durch die Not aufgezwungenen Beruf mit hinüber. Die Unmöglichkeit zu heiraten oder sich einen eigenen Hausstand gründen zu können, bildet in den meisten Arten ein weiteres Hindernis. Gerade die tüchtigsten Kräfte aber pflegen aus diesem Grunde oder weil sie in die Privatpflege übergehen wollen, oft schon nach kurzer Zeit die Anstalt zu verlassen. Noch andere nehmen einen Krankenpflegeposten nur zu dem Zwecke an, um draußen Kurpfuscherei treiben zu können. Solche Fälle sind mir bekannt. Zu glauben, daß durch Gehaltsaufbesserungen hier etwas zu erreichen sei, ist ein großer Irrtum. In der richtigen Erkenntnis, daß männliche Pfleger in Bildung und sozialer Beziehung unter dem Niveau von Schwesterschaften stehen, hat man den Vorschlag gemacht, gebildete Pfleger anzustellen. Wenn man von den wenigen existierenden Diakonenanstalten, deren Zöglinge übrigens auch längst nicht alle „gebildet" sind, absieht, ist der Versuch in großem Maßstabe wohl noch nicht gemacht worden. Auch würde er, wie jetzt wenigstens die Verhältnisse liegen, ohne Zweifel scheitern. Denn man mag noch so vielen guten Willen besitzen und noch so sehr von Mitleid und Menschenliebe durchwärmt sein, — für den geistig höher stehenden Mann haben eben die niedrigen Dienste der Krankenpflege keinen Reiz, um so weniger, wenn er sie nicht bloß vorübergehend, sondern als Lebensberuf betreiben soll. Allgemeine Menschenliebe und praktische Krankenpflege sind zwei sehr verschiedene Dinge. — Das einzige Mittel, das übrigens auch nur für größere Krankenhäuser paßt, ist, die Pfleger nicht als lose Teile im Organismus der Anstalt zu belassen, sondern sie in Brüderschaften, in denen Disziplin und Korpsgeist gepflegt werden, zusammenzufassen und sich durch Vorträge, praktische Kurse, sowie durch Beteiligung an geselligen Veranstaltungen persönlichen Einfluß zu sichern, eine Aufgabe, in der der Anstaltsgeistliche den Arzt zu unterstützen hat. Es ist etwas Ähnliches, was, wenn auch in anderer Weise, in den Diakonen-Anstalten getrieben wird. Im St. Jürgen-Asyl zu Bremen habe ich die Methode sehr bewährt gefunden. Aber dem fortwährenden Kommen und Gehen hat sie auch nicht steuern können.

Kürzlich ist in einer Konferenz der Charité-Ärzte, der chirurgischen Universitätsklinik und der städtischen sowie anderer Krankenanstalten Berlins Übereinstimmung darüber erzielt worden, daß ausschließliche Schwesternpflege auf Männerabteilungen nicht möglich sei, daß vielmehr die Pflege am besten durch ein gemischtes System gesichert werde, nämlich männliche Hilfe in den Aufnahmestationen, in den Badehäusern, für Schmierkuren und Massage, bei Geschlechtskranken und Deliranten und bei das Sittlichkeitsgefühl der Schwestern verletzenden Hilfsleistungen.

Vielleicht ist diese Erklärung bereits eine Reaktion auf die in letzter Zeit erregte öffentliche Meinung. Dann hätten sich die Verfasser der beiden Broschüren unsern Dank verdient, daß sie die Gewissen geschärft und Veranlassung gegeben haben, sozial-humanitäre Einrichtungen, die wir gern für mustergiltig ausgeben, einer eindringenden Revision zu unterziehen. Aber durch maßlose Verurteilung haben sie das Kind mit dem Bade ausgeschüttet und die Umwertung des Wertes der Schwesternpflege, auch der weltlichen, ist ihnen in meinen Augen nicht gelungen. Denn ich kenne die Schwestern länger und besser und weiß, welche Kräfte der Liebe und Treue hier wohnen. —

Auch eine Notiz.

Herr Prof. D. O. Baumgarten bringt im Januarhefte der Monatsschrift für die kirchliche Praxis die „Notiz", daß der den 5. Jahrgang vollendende „Protestant" in Nr. 49 d. v. J. „sein Aufgehen in das Bremer „Deutsche Protestantenblatt" angekündigt habe und fügt hinzu, daß dieses als Wochenschrift für den deutschen Protestantismus" erscheinen werde. Es lohnt sich, diese eigentümliche Unrichtigkeit zurückzuweisen. Der „Protestant" hat sich mit dem „Deutschen Protestantenblatt" vereinigt und es erscheinen beide seit dem ersten Januar d. J. als „Protestantenblatt", Wochenschrift 2c. Berlin und Bremen. Zugleich zitiert Herr D. Baumgarten die Klage und Anklage des früheren Herausgebers des „Protestant", Herrn Lic. Staerck, daß seine „auf kirchliche Versöhnung gerichtete Arbeit" an dem „vom exklusiven Geist des Protestantenvereins beherrschten Komitee" gescheitert sei. Das gehörte, wie mir scheint, an sich nicht zu der Notiz über die Vereinigung der beiden Blätter. Auch hat die Niederlegung der Redaktion des „Protestant" mit dieser in keinem ursächlichen Zusammenhang gestanden. Aber weil es hier so gelegentlich an den Mann gebracht wird, darf es nicht ohne Aufklärung für die Leser bleiben. Diese kann sehr kurz sein. Ein Mann wollte sich eine Landwirtschaft begründen und nahm sich vor, nach seiner Eigenart und gemäß seinen Anschauungen von dem, was gut und förderſam sei, den Betrieb auf Roggenbau zu stellen. Er nahm sich einen Wirtschafter, der verpflichtet war, das Gut in diesem Sinne zu bestellen. Der aber führte allmählich allerlei anderen Bau ein, erklärte sich schließlich ganz gegen den Roggenbau und forderte die Freunde anderer Bebauungsarten auf, bei ihm ihre Versuche anzustellen. — Die beiden konnten wohl kaum weiter beisammen bleiben; und wem gebührte die Bestimmung über die Wirtschaft? Sehr „exclusiv", nicht wahr? aber der Mann wollte ja die anderen ihren Weizen oder Kohl ruhig bauen lassen, nur nicht auf seinem Grund und Boden. Herr Lic. Staerck hatte sich verpflichtet, unter Umständen neben dem „Protestant" eine „Protestantenvereins-Korrespondenz" herauszugeben, — wußte er da nicht, was er sollte und was wir wollten?

Und was würde wohl z. B. Herr D. Baumgarten thun, wenn er einen Herausgeber für seine Monatsschrift bestellen müßte und dieser das Blatt allmählich in das Fahrwasser des Protestantenvereins leitete?

Berlin. M. Fischer.

Umschau.

Preußen. Man entrüstet sich allgemein und mit Recht gegen den Unfug des Gesundbetens der sog. Christlichen Wissenschaft, wie er in Berlin und Potsdam ans Licht gekommen ist und Stadtvertretung, Parlament und den Kaiser beschäftigt hat. Diese Entrüstung ist begreiflich und erfreulich, aber sie trifft schließlich nicht die rechte Adresse, wenn sie sich gegen die richtet, die jener Verkündigung von der Möglichkeit einer Heilung durch Gebet Glauben schenken. Wer hat dieser Verirrung den Boden bereitet? In einer Versammlung der Christlich-sozialen wurde ausgeführt, daß dies die Früchte des Materialismus seien, und Stöcker erklärte (n. d. „Rchsb"), „daß Anzeichen darauf hindeuteten, daß man den öden Materialismus satt hat und sich wieder nach dem Überirdischen sehnt. Nun läge es nahe, daß man einfach zu dem schlichten biblischen Christentum ginge. Aber dieses ist so vielfach den Leuten verbittert, verleidet, verekelt worden durch antichristliche Zeitungen, namentlich orientalischer Abkunft — darum will man nicht an die unsichtbare Welt des Christentums glauben." Zugegeben, daß der Materialismus, der die Menschen wirklich nicht befriedigen kann, sie in die Arme solcher Charlatane treibt, wer hat diese weiten Kreise dem Materialismus ausgeliefert und in ihn hineingetrieben? Sollte wirklich nur jene sog. antichristliche Presse schuld sein? nicht viel mehr eine offizielle Kirche, die ihre Zeit nicht versteht, und die dem modernen Menschen mit ihrer Sprache Kanaans unverständlich geworden, ihn durch Absurditäten abstößt, ihm den Weg zu Gott durch Dogmen und Wunderglauben verzäunt, die gottgegebene Menschheitsentwickelung in dem Riesengange der Kultur als Teufelswerk verflucht und hinter der fortschreitenden Zeit polternd und schimpfend einherläuft? Wenn auch den Herren, die von dem Pharisäerdünkel der Rechtgläubigkeit beseelt sind, solche Zugeständnisse kaum zugemutet werden können, so scheint denn doch in solcher Beurteilung der Zeitlage eine Unbußfertigkeit zu liegen, die dem verhaßten und verhöhnten Judentum näher liegen müßte, als christlich-gläubigen Kreisen. Aber es gilt ernstlich zu fragen, ob nicht ganz andere Kreise den Boden für diesen Schwindel bereitet haben. Wenn es in einem positiven Blättchen heißt beim Bericht über ein gut besuchtes Kirchenkonzert: Gott hat unsere Gebete erhört — die Kirche war gefüllt u. s. w., wenn die gläubige Traktat- und Erbauungslitteratur, die Blätter und Blättchen voll sind von Gedichten und Anekdötchen, die die wunderbarsten Gebetserhörungen enthalten, so kann es nicht Wunder nehmen, wenn so bediente Kreise die, m. E. nur richtige Konsequenz aus einer verkehrten Beschreibung der göttlichen Allmacht ziehen und sagen: „kann" Gott dies oder das — so „kann" er auch Krankheiten heilen, wenn nur mein Gebet recht gläubig und dringend ist. Wir denken nicht daran, diese Kreise verantwortlich zu machen für die verschrobenen Lehren, mit denen jener Grundgedanke aufgeputzt ist, noch sie zusammenzustellen mit jenen, die die angebliche Gottesgnade mit Geld verkaufen, wir wollen nur zeigen, daß der Grundgedanke jener Lehre von der Gebetsheilung schließlich auf derselben Linie liegt, wie eine Gottesanschauung, die von Gott so gering denkt, daß sie von ihm Wunder verlangt, wenn auch nur — interessant genug — in der kurzen Spanne Zeit des Urchristentums. Möchten solche Vorgänge weitere Kreise des Volkes zur Besinnung bringen über die Gefahren, die unserem Volke drohen von jenem sog. positiven Christentum. X.

Es wetterleuchtet. Kürzlich zeigten wir, wie Stöcker seinem Ärger Ausdruck gab über die Milde und Gamalielweisheit unseres preußischen Kirchenregimentes. Nun läßt sich auch Herr Lasson, der andere Führer der „Positiven Union", in einem Aufsatz wie folgt vernehmen:

Auch kann jederziet der Fall eintreten, daß die Interessen der Kirche beim Kultusminister, wenn er ein gläubiger Laie und unerschrockener Vertreter der sehr mit Unrecht verschrieenen Gemeindeorthodoxie ist, sehr viel besser aufgehoben sind, als beim Oberkirchenrat, wenn seine geistlichen Mitglieder durch sachliche oder persönliche Beziehungen sich einer gerade herrschenden destruktiven theologischen Schule verbunden wissen.

Zum Zusammenschluß der Landeskirchen seien folgende Äußerungen notiert: Die „Kreuzzeitung" läßt durch ihren Theologen, den Generalleutnant v. Hertzberg, sagen: daß diese nur gelingen könne, wenn der Glaube an die Inspiration der Bibel wieder aufgerichtet würde. „Und wenn es in dem allmächtigen Ratschlusse liegt, daß die Menschheit schon auf Erden zu einer ökumenischen christlichen Kirche vereinigt sein solle, so wird dies keine andere sein als die lutherische Kirche, mit der heiligen Schrift als ihrem formalen und der Rechtfertigung allein durch den Glauben als ihrem materialen Prinzip. Denn in der lutherischen Kirche hat die Kirche auf Erden den Höhepunkt ihres Glaubensbewußtseins erreicht; in ihr sehen wir die Herrlichkeit des Herrn und den Schmuck unseres Gottes." (Aus der „Chr. d. Chr. W.") Und Stöcker sagt bei einem groben Ausfall auf die in voriger Nummer bekannt gegebene Erklärung zu dem erneuerten Fall Weingart: Wer eine Annäherung der deutschen evangelischen Kirchen wünscht, kann sich nur freuen, daß die Weimarsche Kirchenregierung sich den Beschlüssen des Hannoverschen Konsistoriums angeschlossen hat, denn die Frage des Falles Weingart: „Ist Christus wahrhaftig auferstanden" steht nach 1. Kor. 15 im Zentrum des evangelischen Glaubensinteresses.

Die Los von Rom-Bewegung in Österreich. Die Bewegung schreitet langsam aber sicher vorwärts. Sie wird am besten charakterisiert durch die Worte des hochverdienten Führers der Bewegung, des Herrn Superintendenten Meyer-Zwickau: „Auf der Apostel Pfaden geht in diesen Tagen das Evangelium durch Österreich. Nicht wie in den Tagen der Reformation, wo ganze Völker sich wieder der reinen Bibellehre zuwandten, sondern wie in den Anfangstagen der Christenheit, wo einzelne Seelen gewonnen wurden und in stillem, allmählichem Aufbau sich kleine Gemeinden sammelten, die allmählich sauerteigartig das ganze Volk beeinflussen sollten, so sammeln sich auch jetzt wieder in Österreich evangelische Gemeinden." Die Bewegung würde größere Fortschritte machen, wenn die Papstkirche auf strengere Erfüllung der religiösen Pflichten drängen würde. Aber sie macht es den Menschen leicht, ihr Glied zu sein und kommt damit unserer religiös indifferenten Zeit entgegen. Es mutet einen evangelischen Reichsdeutschen sonderbar an, wenn er hier sieht, wie hier die römische Kirche alle Macht über die Masse des Volkes verloren hat, während sie doch im Deutschen Reiche ihre Gläubigen in so guter Zucht hält. Es ist hier, wie es leider auch in vielen deutsch-evangelischen Städten ist: den Gottesdienst und die kirchlichen Feste besuchen in der Regel nur die sogenannten besseren Stände, in erster Linie die Frauen, von den anderen Ständen halten sich fast nur noch die Frauen zur Kirche. Die Mehrzahl kehrt der Kirche nach der Firmung den Rücken, um sich erst wieder bei der Eheschließung — Österreich hat keine obligatorische Zivilehe — ihrer zu erinnern.

Auch die Gründe für den Abfall der Masse von jeder der beiden Kirchen sind dieselben: Abgesehen davon, daß die wirtschaftlichen Fragen heute im Vordergrunde des öffentlichen Interesses stehen, ist es das mit dem Fortschritt der Bildung stärker werdende Selbständigkeits- und Mündigkeitsgefühl, das sich dagegen sträubt, auf geistig-religiösem Gebiete sich einer Autorität zu unterwerfen, sei es nun die Autorität des unfehlbaren Papstes oder der protestantischen Bekenntnisse. Aber — weil die religiösen Verhältnisse so liegen, bin ich dessen herzlich froh. Denn was ist es anders, was sich hier in Österreich und in Deutschland im religiösen Leben hindurchringt als die siegende Überzeugung, als das Prinzip des Protestantismus: Nur durch mein Gewissen und meine Vernunft fühle ich mich innerlich gebunden? Deshalb wird die Bewegung siegen und sie wird um so intensiver wirken, je mehr dies protestantische Prinzip erfaßt wird. Das hindert viele „Katholiken" am Übertritt, daß sie meinen, „evangelisch sein" bedeutet, die Summe der evangelisch-kirchlichen Lehre anzunehmen und Gehorsam zu leisten dem protestantischen Priester. Besonders in meinem Wohnorte ist die Meinung verbreitet: „Übertreten nützt

nichts, hüben Pfaffen, drüben Pfaffen!" So fragte mich auch ein Neuprotestant: „Was lehrt denn die evangelische Kirche über Engel und Teufel?" Das ist eine herrliche Eigenschaft dieser Neuprotestanten, daß sie Ernst machen mit dem protestantischen Prinzip: Sie betrachten den Pastor als ihren Beamten, sich selbst als die Kirche; sie sprechen offen ihre religiöse Meinung gegenüber dem Pastor aus, während die altprotestantischen Reichsdeutschen auch hier wie in Deutschland oft dem „Herrn Geistlichen" zu gefallen sprechen. Ja, das ist das größte Hindernis der Bewegung, daß diese Reichsdeutschen so lau zum größten Teile sich gegen ihre evangelische Kirche verhalten, so unprotestantisch denken und leben, und dadurch keine Sympathien für den Protestantismus erwecken. Das ist ein Hindernis für unsere Arbeit, daß in den evangelischen Kirchen Deutschlands so viel regiert wird; darüber orientiert die hiesige Presse und läßt die evangelische Kirche recht „katholisch" erscheinen. Dann heißt es sofort: „Dann können wir man katholisch bleiben". Vor allem die Lehrer fürchten die in vielen deutsch-evangelischen Staaten noch immer bestehende geistliche Schulaufsicht. Nichts schadet uns mehr, als wenn, wie neulich, die Presse berichtet von einer Pastoralkonferenz in Chemnitz, in der gegen die Leichenverbrennung Stellung genommen wurde. „Solche Anschauungen hat also die evangelische Kirche?" sagte man vorwurfsvoll zu mir. Was soll man da sagen? Nun, man sagt einfach: Wir Protestanten lassen mit Friedrich II. jeden nach seiner Façon selig werden. — Der Ruf „Los von Rom" muß hineingerufen werden in die deutsch-evangelischen Kirchen. Je mehr das evangelische Deutschland sich los sagt von allem römischen, unprotestantischen Wesen, um so mehr wird auch das katholische Österreich wieder werden, was es um 1570 war: ein evangelisches Land! D.

Kirchliche Nachrichten.

— (**Berlin.**) Die Vertrauensmänner der kirchlich-liberalen Partei Berlins haben wiederum einen ihrer ältesten und eifrigsten Mitarbeiter, Herrn Rentier Kirchner, von der Jacobi-Gemeinde verloren. — Die Diskussionsabende in der Luthergemeinde nehmen ihren Fortgang und erfreuen sich auch an dem neuen Versammlungsort, der Aula der 99. Gemeindeschule, Steinmetzstraße 79, eines regen Besuches. Für den 12. und 26. März, abends 8 Uhr, sind die letzten Besprechungen vor Ostern angesetzt. — In der Generalversammlung des Berliner Hauptvereins des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins erstattete der Vorsitzende D. Kirmß den Bericht, der ein erfreuliches Wachstum der Arbeit in China, Japan erkennen läßt. Am Sonntag nach Ostern wird ein neuer Arbeiter, der Pfarramtskandidat Blumhardt, beim Jahresfest des Potsdamer Zweigvereins für das Arbeitsfeld in China (Kiautschou) abgeordnet, der zunächst als Vikar dem Missionar Pfarrer Wilhelm zur Seite gestellt wird.

— (**Bremen.**) Der vom Professor Theob. Ziegler auf dem letzten Protestantentage gehaltene Vortrag: „Welche Anforderungen stellt das moderne Leben an die Ausrüstung der Geistlichen" ist jetzt in 2. Auflage erschienen. Wir wollen nicht versäumen, ihn besonders unseren theologischen Lesern wiederum aufs wärmste zu empfehlen. Z. verlangt von dem heutigen protestantischen Geistlichen eine große Vielseitigkeit und gründliche Durchbildung. Mit dem nihil humanum a me alienum puto wird voller Ernst gemacht. Kirchliche Enge und religiöse Einseitigkeit verträgt das moderne Leben an dem Geistlichen nicht mehr. Religiöse Tiefe natürlich, aber keine religiöse Einseitigkeit. Was Herr Prof. Baumgarten (Monatsschr. f. d. kirchl. Praxis) in der Beziehung an dem Zieglerschen Vortrage auszusetzen hat, scheint mir auf einem Mißverständnis zu beruhen. Daß der Geistliche vor allen Dingen eine religiöse Persönlichkeit sein muß, ist so selbstverständlich, so die unumgängliche Vorbedingung des erfolgreichen theologischen Studiums und der geistlichen Amtsthätigkeit, daß mich eine eingehendere Erörterung dieses Punktes im Vortrage verwundert haben würde. Der warme Hinweis darauf im Sinne des last not least auf den letzten Seiten des Vortrags genügt mir vollkommen. Die scharfe Betonung der „religiösen Ausschließlichkeit" aber seitens Baumgartens und des „Vorherrschens der religiösen und transzendierten über die Bildungs- und Diesseitsinteressen" würde der Religiosität der protestantischen Geistlichen leicht wieder einen professionellen Charakter aufprägen, die echt protestantische Weltoffenheit zu einem bloßen Worte machen und die Religion wieder von den sonstigen Lebensinteressen trennen, statt die letzteren von der ersteren durchdringen zu lassen. R. E.

— (**Hannover.**) Pfarrgehalt. Durch das Gesetz vom 2. Juli 1898 ergiebt sich die Schwierigkeit, daß gerade die Gemeinden, die schon vor dem Inkrafttreten des Gesetzes so erhebliche Opfer für ihre Pfarrstellen gebracht hatten, daß deren Einnahme am Stichtage, 1. Oktober 1897, 4800 oder wenige Mark mehr betrug, in Not geraten. Infolge des allgemeinen Niedergangs im landwirtschaftlichen Betriebe ist die Rente dieser Pfarrstellen so gesunken, daß sie den Stellinhabern die gesetzlichen Bezüge nicht mehr gewährt. Die Schuld daran, daß das Gesetz sich so entwickelt hat, trägt, wie es scheint, der Vorstand der Alterszulagekasse, der allen Anträgen um nachträgliche Zulassung zur Altersversicherung, wie solche im § 20 des Gesetzes ausdrücklich vorgesehen, sein nicht sehr freundliches, aber sehr entschiedenes: „Die Thür ist geschlossen" entgegenruft. Die Königlichen Konsistorien, die die Verhältnisse kennen und helfen möchten, sind diesem Wahrspruch gegenüber machtlos. Auch auf Staatshilfe, von der der „Reichsb.", dem wir diese Notiz entnehmen, etwas hofft, ist nach der Äußerung des Kultusministers im Budgetausschuß nicht zu warten.

— (**Hessen-Darmstadt.**) Der 80. Geburtstag des Prälaten Habicht wurde unter lebhafter Beteiligung der Geistlichen seiner Superintendentur, der theol. Fakultät, des Predigerseminars und vieler Staatsbehörden festlich begangen. Von gut unterrichteter Seite hört man, daß der Gefeierte zunächst noch das 25jährige Jubiläum als Mitglied der Eisenacher Konferenz zu feiern gedenkt, um dann am 1. Juli bestimmt in den Ruhestand zu treten. — Die Martinsgemeinde in Darmstadt hat an Stelle eines häufig wechselnden Pfarrassistenten nunmehr einen definitiven Geistlichen für den zweiten Bezirk erhalten; es ist Oberlehrer Lic. theol. Waitz vom dortigen Realgymnasium. Die meist aus liberalen Elementen bestehende zweite Bessunger Pfarrei drängt unter Führung ihres Geistlichen, Rückert, auf eine Trennung von der mehr dem Luthertum zugeneigten ersten Pfarrei hin; sie hat die Schaffung eines besonderen Kirchenvorstandes der Kirchengemeindevertretung nach etlichen Kämpfen glücklich durchgesetzt und damit einen Schritt vorwärts gethan. — Pfarrer Menke in Wölfersheim wurde nach Dortelweil versetzt.

(**Rheinland-Westfalen.**) Die Bonner theologische Fakultät hat zu Ehrendoktoren der Theologie promoviert den Pfarrer Hackenberg in Hottenbach, den Präsidenten der westfälischen Provinzialsynode, Pastor Polscher in Lünen i W., den Generalsuperintendenten Umbeck in Koblenz und den Geheimrat Professor Dr. Usener in Bonn.

(**Königreich Sachsen.**) Professor Jhmels-Erlangen, der Nachfolger Seebergs, hat einen Ruf nach Leipzig an Luthardts Stelle erhalten.

— (**Sachsen.**) Am 3. Februar abends tagte die sogenannte Chemnitzer Konferenz im Carola-Hotel daselbst unter Vorsitz des Herrn Superintendent Kaiser-Radeberg. Nach Psalmverlesung, Gebet und Begrüßung durch den Genannten übernahm Herr Kirchenrat Dr. Reich-Jena den Vortrag über das lutherische Einigungswerk, welchen er mit einem geschichtlichen Resumé begann über die bisherigen Einigungsversuche von der Augsburger Konfession an, über die Konkordienformel bis über den Versuch des Theologen Nic. Hunnius von Lübeck hinweg, ohne daß solche Vereinigung je zu erreichen gewesen. Gegenwärtig seien diese Bestrebungen in der seit 1867 bestehenden Allgemeinen lutherischen Konferenz vertreten, wobei immer zu betonen sei, daß man auf dem Bekenntnis stehe. Ein Bund dergestalt, welcher z. B. Schweden, Dänemark, Finnland, die Ostseeprovinzen, Deutschland ꝛc. umfasse, müsse imposanter Art sein und könne eine Verständigung mit der preußischen Union ermöglichen, während es thöricht sei, sich vom Trugbild deutscher Union locken zu lassen.

Am Tage darauf hielt Herr P. Hübner-Miltitz einen Vortrag über: „Das Gewissen mit besonderer Berücksichtigung des kirchlichen Gewissens", wobei er davon ausging, daß Gesetz und Evangelium den Inhalt des Gewissens bildeten. Durch diesen Inhalt werde für die Diener am Wort das Gewissen eine Instanz der Wahrheit. Naturgemäß brächten die modernen Anschauungen Konflikte und Kollisionen des Gewissens mit sich, die aber durch Treue gegen die lutherische Kirche zu überwinden seien. — Die sich hieran schließende Debatte hatte hauptsächlich die Stellung des Geistlichen zur modernen Theologie znm Gegenstand und betonte wiederholt das Festhalten am alten Bekenntnis. — Danach berichtete Herr Oberst a. D. von der Decken „über den Zusammenschluß der evangelischen Landeskirchen Deutschlands" und erörterte, daß dies Ziel nicht auf die Tendenz einer Nationalkirche oder auf Bekenntnismengerei hinauslaufen dürfe, weshalb vor engerer Verbindung mit der Union zu warnen sei und vielmehr unter allen Verhältnissen der lutherische selbständige Charakter der sächsischen Landeskirche gewahrt bleiben müsse. Zu dem Zwecke solle sich die Konferenz an das Landeskonsistorium wenden zur Herbeiführung eines lutherischen Kirchenbundes, dem die Konferenz zustimmte. — Weiter berichtete Herr P. Spütthoff-Constappel „über die Beteiligung der Kirche bei Überführung zur Leichenverbrennung: In Sachen der Stellung zum Leichenbrand nahm die Konferenz folgende Erklärung an: „Wir stehen und fallen mit Gottes Wort als Glieder der christlichen Kirche. Darum bekämpfen wir den Leichenbrand, der ein Eingriff in das Recht (?) ist, welches unserem Gott als unserem Schöpfer, Erlöser und Vollender über unsern Leib allein zusteht. Denn die Schrift bezeugt, daß wir im Leben und Sterben nicht unser selbst, sondern unseres Gottes sind. So steht uns als Gottes Kindern kein freies Verfügungsrecht über unseren Leib zu, noch auch ein Recht, unseren Leichnam willkürlich zu vergewaltigen, weder durch Hemmung noch Beschleunigung seiner Auflösuug. Vielmehr ist es seit dem Sündenfall Gottes Wille und Ordnung, daß unser Leichnam der Erde übergeben wird, davon er genommen ist, bis daß er wieder zur Erde werde. Eine Vergewaltigung ist eine Leichenschändung oder schließt die Gefahr der Schändung in sich, wie das Gebahren mit den Mumien beweist. Die Märtyrer haben die Verbrennung nicht gewählt, sondern erlitten, und zwar als Strafe und Schändung seitens ihrer Feinde."

Der Jahresbericht in der Generalversammlung des lutherischen Gotteskastens im Königreich Sachsen stellte fest, daß die Jahreseinnahme 28000 ℳ, darunter 1000 ℳ für die Orgel in Leitmeritz und 3000 ℳ für die evangelische Bewegung in Österreich betragen hat.

— **Der Württemberger Schulstreit** hat jetzt eine bedeutsame Wendung genommen. Ausgebrochen ist er — wie die Leser des „Protestantenblattes" teils aus dem früheren „Protestant" wissen, teils wenigstens in den

Zeitungen gelesen zu haben sich erinnern werden — schon im August 1901, als die Plenarversammlung des württembergischen katholischen Volksschullehrervereins in Ravensburg (6. und 7. August 1901) die Beschlüsse faßte, 1) „daß unter Beibehaltung der konfessionellen Schule die örtliche Schulaufsicht sich nicht auf die schultechnischen Fächer (weltliche Wissensfächer) erstrecken soll; 2) die Bezirksaufsicht im Hauptamt soll eingeführt und dem Lehrerstand das Aufrücken in die höheren Schulämter ermöglicht werden." Sofort blies das Zentrum zum Angriff: es wollte den „unbotmäßigen" Vorstand des Vereins beseitigen und so die Situation retten. Aber trotz aller Agitation von Presse, Klerus und Bischof wurde bei den Neuwahlen (Anfang November) der alte Vorstand und Ausschuß des Lehrervereins mit großer Majorität wiedergewählt.

Sofort begann der zweite Feldzug. Durch intensive Agitation wurden die verständnislosen Volksmassen aufgeregt und auf dem Ulmer Katholikentage (am 8. und 9. Dezember 1901) als Autorität in Schulfragen gefeiert. Und dann wurde es ihnen (seit Januar 1902) als „heiligste Pflicht" eingeschärft, die Petition um uneingeschränkte Aufrechterhaltung der bestehenden geistlichen Schulaufsicht zu unterzeichnen; diese hat denn auch (bis zum 20. Februar) 90 976 Unterschriften gefunden, darunter 561 von verheirateten Lehrern. (Die Ehe scheint also die konservativ-katholische Gesinnung in hervorragendem Maße zu fördern.) — Gleichzeitig mit dem Aufgebot der Massen traten die „konservativen" katholischen Volksschullehrer, zunächst noch äußerlich Mitglieder des katholischen Volksschullehrervereins, in Thätigkeit. In Ausführung der in Ulm gefaßten Beschlüsse sprachen sie „ihrem in Ehrfurcht geliebten Oberhirten", dem Bischof von Rottenburg, in einer Adresse (mit 452 Unterschriften) ihr Bedauern über die Ravensburger Beschlüsse aus und reichten noch am Jahresende beim Landtag die Erklärung ein, „daß sie mit den von der Vorstandschaft des Vereins eingebrachten Bitten, soweit dieselben die Schulaufsichtsfragen betreffen, nicht einverstanden sind. Sie wünschen Beibehaltung der Schulaufsicht". Sodann stellten sie — wohl nur noch aus taktischen Gründen — beim Gesamtvorstand des katholischen Lehrervereins den Antrag: „Durch eine Generalabstimmung oder durch eine außerordentliche Generalversammlung soll untersucht und entschieden werden, ob auch jetzt noch die Mehrheit des Vereins an den Ravensburger Beschlüssen festhalten will." Als dieser Antrag abgelehnt wurde, veröffentlichten sie ihre Absage an den Gesamtvorstand des „Katholischen" Lehrer-Vereins und den unabänderlichen Entschluß, den letzten entscheidenden Schritt zu thun, mit Männlichkeit sich zu trennen. Also „reinliche Scheidung". Die Situation war klar.

Da wurde plötzlich (Ende Januar) mit Bestimmtheit gemeldet, erst: der Gesamtvorstand des alten Vereins, dann: nur der Vorsitzende halte die Zurücknahme der Ravensburger Beschlüsse und damit die Unterwerfung unter die klerikalen Ansprüche für notwendig. Mindestens ein Rückgratbruch schien zu verzeichnen. Der Ungewißheit hat nun endlich der Gesamtvorstand ein Ende gemacht; er erklärt im Vereinsorgan: „Gegen die Erfindung, daß wir gemeinsam eine Zurücknahme der in Ravensburg beschlossenen Schulaufsichtsthesen empfohlen hätten — sie wirklich zurückzunehmen, würde unsere Kompetenz übersteigen — wurde unsererseits schon in der politischen Presse protestiert. Wir erklären uns hiermit auch an dieser Stelle gegen die Zurückziehung."

Sie sind also doch fest geblieben!

Aber der Streit ist damit nur vorläufig zu Ende. Den Kammern wird voraussichtlich bald ein Gesetzentwurf vorgelegt werden, nach dem zwar an der geistlichen Ortsschulaufsicht nichts geändert, die Bezirksaufsicht aber fachmännisch geregelt werden soll. Dann wird der „Württemberger Schulstreit" wieder von neuem mit Heftigkeit entbrennen und dann muß er zu einem festen Ergebnis führen — so oder so.

Zwei neue Ordensniederlassungen sind nach Blättermeldungen in der letzten Woche durch die preußische Regierung genehmigt: ein Ursulinerkloster bei Osnabrück („Tgl. Rdsch." 84) und eine Niederlassung des Redemptoristenordens in Hennef a. d. Sieg. — („Germ." Nr. 39, V.) Nach dem Beschluß des Bundesrates vom 18. Juli 1894 sind bekanntlich die Redemptoristen den Jesuiten nicht mehr „verwandt".

TUCHRESTE

Herren-Anzugstoffe! Damenkleiderstoffe

beziehen Sie stets am vorteilhaftesten vom **Fabrikationsorte!**

Wir versenden reichhaltige Musterkollektion franko u. **ohne Kaufzwang** an jedermann und bringen den Nutzen, den sonst ein Zwischenhändler in die Tasche steckt, direkt gut, indem wir auf Anzugstoffe 3 ℳ Rabatt, Damenkleiderstoffe 10% Rabatt gewähren!

Spezialität: Schwarze u. einfarbige Tuche, Kammgarne, Cheviots u. s. w. in einzig dastehender Auswahl.

Spremberger Tuchhaus Barz & Co., Spremberg, Lausitz.

Neuer Frankfurter Verlag, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Soeben erschien:

Flugschrift VII

Protestantische Kirchen in Deutschland.

Von Emil Felden, Pfarrer A. K.

Preis 75 Pfg.

Protestantenverein.

Mittwoch, den 5. März 1902, abends 7¼ Uhr, im Kaisersaale des Künstlervereins

Vortrag

des Herrn Pastor Dr. Veeck-Bremen:

Pessimismus u. Religion.

Zu diesem Vortrage werden die Mitglieder und Freunde des Vereins mit ihren Damen hierdurch freundlichst eingeladen.

Der Vorstand.

Nach dem Vortrag findet die **Generalversammlung** des Vereins statt, wozu **die Mitglieder eingeladen** sind.

Gänsefedern wie sie von der Gans kommen 1.50 p. Pfd., aussortirte nur kl. Fed. u. Daunen 2.00, etwas kl. u. dauniger 2.25 (zwisch. dies. 3 Sorten ist hin u. wieder eine graue Fed. vorhanden). **Halbdaunen,** ganz kleine weiße, volldaunige Federchen 2.65, zarter und dauniger 3.00, hochprima, fast Daune, 3.50. **Gerissene Fed.,** grau 1.75, halbweiß 2.50, weiß 2.75, 3.00, 3.50, schneeweiß 4.00, schneeweiß, sehr daunig, 4.50. **Daunen,** halbweiß 3.50, weiß 4.50, hochprima 5.50. **Chinesische Entenfed.** 0.75, 1.00, Halbdaune 1.50, 1.75, Daune 2.50. Die Waare wird von mir in groß. Massen hier direkt an d. Quelle gekauft, und gebe ich dieselbe, nachdem sie in mein. Fabrik saub. gereinigt ist, mit sehr bescheidenem Nutzen weiter. Uebervortheilung ausgeschlossen. Nur absolut ehrenhafte Geschäfte. Garantie: Zurücknahme. Für **Bettstoffe** und fertige **Betten** Preisliste extra.

Fettgänse pr. Pfd. 56 Pfg.

Krohn, Lehrer a. D., **Alt-Reetz** (Oderbruch).

Die

Allgemeine Deutsche Universitäts-Zeitung

Halbmonatsschrift für geistige Bestrebungen

(Organ der Allgemeinen Deutschen Studentenschaft),

die soeben ihren **XVI. Jahrgang** begonnen hat und deren für Wahrheit und Recht eintretende Tendenz sowohl, wie auch der Name des seit 15 Jahren an ihrer Spitze stehenden rühmlich bekannten Herausgebers und Gründers, Geh. San.-Rat **Dr. Konrad Küster,** ihr die Sympathieen der gesamten deutschen akademischen Welt des In- und Auslandes sichern, ist vom 1. Januar ab in den neu gegründeten Verlag **„Aesculap" Berlin NW. 7** (Inh.: Schriftst. C. W. Marschner) übergegangen, der die „Allgem. Deutsche Universitäts-Zeitung" um ein von **Dr. Hans Lekrecke** (Karlshorst) redigiertes, insbesondere den Interessen der Ärzte dienendes Beiblatt **„Aesculap"** erweitert hat.

Die Zeitschrift nimmt zu allen Zeit- und Streitfragen, getreu ihrem Wahlspruche: „Für Wahrheit und Recht!" frei und offen Stellung; zu den Lesern der „Allgem. Deutschen Universitäts-Zeitung" zählend, heist deshalb auch ein Kämpfer für Wahrheit und Recht sein!

Bezugspreis pro Semester (Halbjahr) **3 Mk.** (Postnummer 110.)
Probenummern und Bezug durch die Geschäftsstelle:

Verlag „Aesculap", Berlin NW. 7, **Dorotheenstr. 91 I.**

Empfehlenswertes Konfirmationsgeschenk!

Luise Kugler:

Spruchbuch

5. Auflage.

Hochelegant geb. mit Goldschnitt

Mk. 6.—.

In allen Buchhandlungen vorrätig.

Verlag von Carl Schünemann **Bremen.**

— Firma 1870 gegr. —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung. bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos

Flügel — Harmoniums.

Längste Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Berlin 219, Seydelstr. Allerhöch. Auszeichn.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Zur Konfirmation.

Junger Glaube

Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten

herausgegeben von

Pastor **R. Emde**

Preis brosch. ℳ **1.25**, geb. ℳ **2.25.**

Bremen. Verlag von **Carl Schünemann.**

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen-Hastedt und Pfarrer Schmeidler, Berlin SW, Friedrichstraße 213.